

Thomas Stegemann, Eckhard Weymann  
Ethik in der Musiktherapie

Therapie & Beratung

Thomas Stegemann, Eckhard Weymann

# **Ethik in der Musiktherapie**

**Grundlagen und Praxis**

Mit einem Vorwort von Cheryl Dileo

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Martin Deuter, *Konjunktion-II* © Martin Deuter

Grafiken an Kapitelanfängen: © Martin Deuter

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2862-4 (Print)

ISBN 978-3-8379-7462-1 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	9
<b>1 Einleitung</b>	13
1.1 Ein Beispiel zum Einstieg	15
1.2 Warum haben wir dieses Buch geschrieben?	16
1.3 Was kann das Buch leisten – und wo sind seine Grenzen?	19
1.4 Ethik dreht sich um die Praxis: Fallbeispiele zum Selberdenken	20
1.5 Gebrauchsanweisung für LeserInnen	21
1.6 Dank	25
<b>2 Ethisches Denken</b>	29
2.1 Die ethische Grundfrage: Wie soll ich handeln?	32
2.2 Ethik als praktische Philosophie	34
2.3 Normen, Werte, Prinzipien	36
2.4 Exkurs: Menschenbild(er)	37
2.5 Angewandte Ethik: Modelle ethischer Entscheidungsfindung	43
2.6 Prinzipien mittlerer Reichweite und reflexives Gleichgewicht	46
<b>3 Musik und Moral</b>	51
3.1 Gibt es unmoralische Musik?	51
3.2 Was verstehen wir in der Musiktherapie unter Musik?	52
3.3 Zu den »unerwünschten Nebenwirkungen« von Musik	54
3.4 Brauchen wir eine »Ethik der Musik«?	64

<b>4</b>	<b>Moralentwicklung aus evolutionärer und entwicklungspsychologischer Sicht</b>	71
4.1	Warum sind Grundlagen zur Moralentwicklung für MusiktherapeutInnen relevant?	72
4.2	Lohnt es sich, moralisch zu sein?	74
4.3	Evolutionäre Aspekte der Moralentwicklung	77
4.4	Entwicklungspsychologische Aspekte der Moralentwicklung	80
4.5	Zwei Modelle zur Moralentwicklung: Kohlberg und Rest	84
4.6	Fazit	86
<b>5</b>	<b>Entwicklungslinien ethischen Denkens im Gesundheitswesen</b>	91
5.1	Entwicklungen einer ärztlichen Ethik	92
5.2	Exkurs: Zur bewegten Geschichte der ärztlichen Standesordnung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland	95
5.3	Neuformulierungen ethischer Richtlinien	96
5.4	Organisationsformen der Ethikberatung	98
<b>6</b>	<b>Ethische Prinzipien</b>	103
6.1	Autonomie	105
6.2	Nicht-Schaden	109
6.3	Fürsorge	110
6.4	Gerechtigkeit	113
<b>7</b>	<b>Ethik- und Berufsrichtlinien</b>	119
7.1	Haltungen und Tugenden von MusiktherapeutInnen	119
7.2	Entwicklung von Berufsordnungen für MusiktherapeutInnen	120
7.3	Themenbereiche in musiktherapeutischen Ethikrichtlinien	121
7.4	Berufsgesetz und Ethik- und Berufsordnung in Österreich	129
7.5	Grenzen von Berufsrichtlinien	131
<b>8</b>	<b>Vertrauensverhältnis und Verschwiegenheitspflicht</b>	133
8.1	Schweigepflicht als Voraussetzung für Vertrauen	133
8.2	Rechtliche Verpflichtungen und Berufsordnungen	134
8.3	Verschwiegenheitspflicht, Auskunftspflicht	136
8.4	Ethische Probleme mit der Verschwiegenheit in der Praxis	138
8.5	Fallbeispiele	140

---

<b>9</b>	<b>Entscheidungsfindung bei ethischen Fragen</b>	147
9.1	Ist es ein ethisches Problem?	147
9.2	Vorstellung eines Modells zur Entscheidungsfindung	151
9.3	Anwendung des Modells	152
9.4	Abschließender Kommentar	161
<b>10</b>	<b>Ethische Aspekte in der Musiktherapie-Ausbildung</b>	165
10.1	Begriffsklärung	166
10.2	Informationen zum Ausbildungsangebot	168
10.3	Zulassung zur Musiktherapie-Ausbildung	170
10.4	Ausbildungsstrukturen und -inhalte	173
10.5	Verantwortlichkeiten und Kompetenzen von Lehrenden	174
10.6	Missbrauch und »dual relationship«	175
10.7	Selbsterfahrung und Lehrtherapie	178
10.8	Musiktherapeutische Praktika	182
10.9	Evaluierung im Musiktherapie-Studium	184
<b>11</b>	<b>Forschungsethik</b>	189
11.1	Ethische Grundlagen der Forschung am Menschen	190
11.2	Informed Consent	192
11.3	Forschung an nicht einwilligungsfähigen PatientInnen	195
11.4	Ethikkommissionen	200
11.5	Umgang mit sensiblen Daten im Forschungskontext	202
11.6	Rollenkonflikte als behandelnder und forschender Musiktherapeut	206
11.7	Good scientific practice	207
<b>12</b>	<b>Ethische Fragen in ausgewählten Arbeitsfeldern der Musiktherapie</b>	213
12.1	Neonatologie	213
12.2	Kinder und Jugendliche	216
12.3	Pädagogische Settings (Schulen, Musikschulen)	221
12.4	Menschen mit Behinderungen	223
12.5	Flucht und Trauma	226
12.6	Neurologie/Neurorehabilitation	231
12.7	Psychiatrie/Psychosomatik	235
12.8	Forensische Psychiatrie	241
12.9	Ambulante Musiktherapie	244

12.10	Palliative Care	246
12.11	Geriatric und Demenz	250
<b>13</b>	<b>Coda – »You'll never work alone«</b>	255
13.1	Drei Merksätze	256
13.2	Tugenden	261
13.3	Kompetenzen	264
13.4	Selbstfürsorge	266
13.5	Interkulturelle Aspekte	270
13.6	Schlussakkord	275
<b>14</b>	<b>Anhang</b>	279
14.1	Glossar	279
14.2	Weitere Fallbeispiele	282
14.3	Selbsteinschätzung – Fragen zu Haltungen und Einstellungen zu ethischen und professionellen Themen	300
	<b>Sachregister</b>	313



# Vorwort<sup>1</sup>

Es ist mir eine außerordentlich große Freude und Ehre, ein Vorwort zu der vorliegenden Publikation zu schreiben, die einen Meilenstein in der Musiktherapie darstellt. Das Grundlagenwerk *Ethik in der Musiktherapie* von Thomas Stegemann und Eckhard Weymann bietet eine umfassende Annäherung an dieses essenzielle Thema, ein Thema, das während der letzten zwei bis drei Jahrzehnte erheblich an Umfang sowie professioneller und klinischer Bedeutung gewonnen hat.

Mein eigenes Interesse an der Thematik und meine Forschungstätigkeit zu Ethik in der Musiktherapie begannen während meines PhD-Studiums und führten 1981 zu einer Dissertation und 2000 zu einem Lehrbuch: *Ethical Thinking in Music Therapy*. Die zweite Auflage dieses Buches befindet sich in Arbeit. Während in den vergangenen Jahren in benachbarten Disziplinen die Publikationen zu ethischen Themen exponentiell angestiegen sind, ist die Zahl der Veröffentlichungen dazu in der Musiktherapie bestenfalls spärlich. Gleichzeitig hat die Auseinandersetzung mit ethischen Dilemmata bei PraktikerInnen, Forschenden, Lehrenden und SupervisorInnen enorm zugenommen. Dies hängt nicht zuletzt mit Veränderungen im Gesundheitswesen, mit der Dokumentation, mit neuen Technologien, mit Finanzierungsfragen, mit der musiktherapeutischen Praxis, der Klientel, kultureller Diversität und vielem mehr zusammen. Insbesondere der Einfluss neuer Informationstechnologien hat zu einer zuvor unvorstellbaren Komplexität in Fragen der Verschwiegenheit und spezifischer Abhängigkeitsverhältnisse geführt, um nur zwei Aspekte herauszugreifen.

Vor dem Hintergrund der aktuellen ethischen Herausforderungen erscheint dieses Buch genau zum richtigen Zeitpunkt. Es stellt eine Bereiche-

---

1 eigene Übersetzung (T.S.)

rung für MusiktherapeutInnen dar, die sich darum bemühen, den vielen herausfordernden Dilemmata, mit denen sie konfrontiert werden, mit Achtsamkeit und »ethischem Denken« zu begegnen. Angesichts der Tatsache, dass ein Ethik-Berufskodex kaum Lösungsansätze für alle Arten möglicher Dilemmata anbieten kann, ist es die Aufgabe jeder einzelnen Musiktherapeutin/jedes einzelnen Musiktherapeuten reflektiert zu handeln und dabei alle Einflussfaktoren, die auf ihre/seine Entscheidungsfindung einwirken könnten, zu berücksichtigen und abzuwägen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Kontext die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung und -reflexion sowie die Frage, inwieweit eigene Glaubens- und Wertvorstellungen die Integrität der Entscheidungen beeinflussen.

Die beiden Autoren haben mit dem vorliegenden Werk maßgeblich zur Weiterentwicklung einer Berufsethik in der Musiktherapie beigetragen. Nach einer Darstellung grundlegender philosophischer Zusammenhänge, einschließlich der Erörterung der moralischen Entwicklung und ethischer Aspekte von Musik, vermitteln sie eine Fülle an fachspezifischer Information für Lehrende, Forschende und praktisch Tätige in der Musiktherapie. Darüber hinaus ist die Berücksichtigung von bereichsspezifischen ethischen Fragen in verschiedenen Anwendungsfeldern der Musiktherapie besonders relevant, weil die ethischen Fragen und Herausforderungen abhängig vom klinischen Kontext erheblich variieren können. Nicht weniger hervorzuheben ist die Sammlung von mehr als 100 Fallbeispielen, die von MusiktherapeutInnen aus dem deutschsprachigen Raum zur Verfügung gestellt wurden. Somit stehen aktuelle ethische Fragen aus dem praktischen Berufsalltag im Vordergrund und machen das Buch zu einem »lebendigen Dokument« innerhalb dieses spezifischen kulturellen Kontexts. Seine Bedeutung für die musiktherapeutische Praxis kann daher nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Ich bin der festen Überzeugung, dass die Fähigkeit, auf einer ethisch reflektierten Grundlage zu denken und zu handeln, die wichtigste Kompetenz von MusiktherapeutInnen darstellt. Aus diesem Grund und aufgrund der oben genannten Punkte glaube ich, dass die LeserInnen dieses Buch als eines der wichtigsten Arbeitsmittel erachten werden, die derzeit in der Musiktherapie zur Verfügung stehen.

*Cheryl Dileo, PhD MT-BC  
Laura H. Carnell Professor of Music Therapy  
Temple University, Philadelphia, USA*





# 1 Einleitung

*Ethik*

Im Mittelpunkt steht  
der Mensch  
Nicht  
der einzelne

*Reiner Kunze*

Wird in Institutionen oder Berufsorganisationen des Gesundheitswesens, in sozialen oder pädagogischen Arbeitsfeldern über ethische Haltungen und Handlungsmaximen nachgedacht, taucht mitunter der Satz auf: »Der Mensch steht im Mittelpunkt«. Er schmückt dann etwa das Leitbild und dient als Slogan in der Werbung. Was könnte gemeint sein? Vielleicht eine zugewandte Haltung, die den Rat- und Hilfesuchenden, den Lernenden, den anvertrauten Schutzbedürftigen unbedingte Autonomie zusichern soll? Oder ein Standpunkt, der deren Interessen über die ökonomischen, ideologischen, persönlichen und anderen Interessen der Institutionen und der dort arbeitenden Personen stellt?

In Aussagen wie diesen spiegeln sich ethisch-moralische Grundhaltungen und kulturelle Errungenschaften einer Gesellschaft. Andere Kulturen, andere Aussagen. Manchmal scheint es jedoch auch, als sollten solche Verlautbarungen etwas verdecken – etwa, dass eine Institution wie ein Krankenhaus sehr wohl mächtige ökonomische Interessen hat (haben muss?) und dass hier Interessenunterschiede bestehen, die durchaus ethische Fragestellungen berühren, wie etwa diese: Wie wollen wir als Gesellschaft mit Kranken, mit Kindern, mit Schutzbedürftigen umgehen? Wie soll diese Arbeit bezahlt werden? Soll dieser Markt gesellschaftlich reguliert werden und wenn ja: wie?

Ein Slogan wie »Der Mensch steht im Mittelpunkt« ist zunächst nur wie ein Aushang, eine plakative Erklärung. Ethik braucht aber den Diskurs. Es kann hinterfragt werden, welche Haltung die Proklamierenden annoncierien, was diese Haltung impliziert und was das Handeln im Einzelfall bestimmt. Es muss erkennbar werden, wie die Absicht mit Leben gefüllt wird.

Die poetische Brechung in der mehrdeutigen Formulierung von Reiner Kunze, die wir vorausgestellt haben, vermag solche Gedanken anzuregen:

Wer ist »der einzelne«, wer ist »der mensch«? In welchem Verhältnis steht der einzelne Mensch zur Gesellschaft? Kommt er überhaupt vor in der evidenzbasierten Medizin? Und kann sich der oder die Einzelne Hoffnungen machen, dass sich im Krankheitsfall alles um ihn oder sie dreht? Wie berechtigt ist dieser Wunsch? Gibt es Grenzen der Individualisierung, der Kollektivierung, der Ökonomisierung?

Solchen Fragen geht auch Giovanni Maio nach, der sein Lehrbuch zur Medizinethik mit dem Titel *Mittelpunkt Mensch* überschrieben hat:

[D]ie Suche nach pragmatischen Lösungen hat mit Ethik nur wenig zu tun. Vor allem dann nicht, wenn sich die Medizin, die es mit dem *Menschen* und nicht nur mit seinem Körper zu tun hat, in den Fängen einer so grundsätzlichen anthropologischen Verunsicherung befindet, wie es gegenwärtig der Fall ist. Nicht nur werfen die Biowissenschaften einen Blick auf den Menschen, der ihn zunehmend aus seinen lebensweltlichen Bezügen herauslöst; auch die Zersplitterung in medizinisch-naturwissenschaftliche Einzeldisziplinen führt im Verbund mit den neuen technologischen Errungenschaften immer mehr von der Frage nach dem Menschen als Ganzem ab. (Maio, 2012, S. 1)

Ethisches Denken und Handeln erfordert mehr als auswendig gelernte Merksätze aus dem Leitbild. Eine solche Setzung kann nur ein Sprungbrett sein für ein Nachdenken, das die einzelne Situation mit übergreifenden Normen, Werten und Prinzipien in Verbindung bringt – und umgekehrt. Über den Menschen in seiner Ganzheit im jeweiligen Kontext nachzudenken bedeutet, sich im konkreten Einzelfall in Widersprüche verwickeln zu lassen, in Konflikte von Werten und Interessen. Dies erfordert Empathie, Wissen und die Kompetenz, in der Komplexität eine reflektierende und abwägende Haltung zu bewahren, um schließlich von einem begründeten Standpunkt aus handeln zu können.

Ethics refers to ways of understanding and examining moral life to create a coherent sense of what is good and right in human experience. Ethics is an endeavor that requires sensitivity, knowledge, and skill. It is informed by scholarship and evidence and shaped by values and context. It is a branch of philosophy insofar as philosophy is the discipline involving rational thinking, but ethics is not just about thinking. It is also about feeling, observing, experiencing, and right action, and these involve all of life. (Weiss Roberts, 2016, S. 3)

Dieses Buch will Anregung und Unterstützung geben beim Erwerb und bei der Weiterentwicklung ethischer Kompetenzen (s. Kap. 13.3).

## 1.1 Ein Beispiel zum Einstieg

Zahlreiche Fallvignetten aus der musiktherapeutischen Praxis sind in die Kapitel dieses Buches eingeflochten. Sie sollen helfen, das Thema nicht als »bloße Philosophie« erscheinen zu lassen, wenngleich philosophische Erwägungen durchaus eine grundlegende Rolle zu spielen haben (s. Kap. 2).

### Fallbeispiel 1.1: Die Stimme erheben

Eine Wohngemeinschaft für geistig beeinträchtigte Menschen möchte einigen ihrer KlientInnen das Angebot einer Gruppenmusiktherapie ermöglichen. Die BetreuerInnen wählen KlientInnen aus, die daran teilnehmen dürfen. Nach einigen Wochen Musiktherapie beginnt ein Klient immer nach der Musiktherapiestunde stärker zu lautieren, wird unruhiger und scheint in der Gruppe mehr Aufmerksamkeit zu brauchen.

Im Betreuungsteam treten zu diesem Phänomen verschiedene Meinungen auf. Erstens: Der Klient fordere durch den verstärkten Einsatz seiner Stimme mehr Beziehung und Kontakt ein. Zweitens: Den Klienten würde die Musiktherapie mehr anspannen, ihm also letztlich schaden und er habe keine Möglichkeit, eine Veränderung bzw. ein Ende dieses Angebots zu erwirken.

Außer dem »auffällig« erscheinenden Klienten sind in diesem Beispiel ein Betreuungsteam und eine Musiktherapeutin beteiligt. Im Hintergrund spielt sicher die Musiktherapie-Gruppe eine Rolle, vielleicht Eltern oder auch die Institution, in der das Ganze stattfindet. Wir sehen also ein verändertes Verhalten – und ein ganzes Netz von Menschen, die irgendwie daran beteiligt sind (an der Verhaltensänderung selbst, aber auch daran, dass sie auffällt). Und nun geht es darum, nicht nur die Ursachen, sondern vielmehr die Bedeutung dieses Verhaltens zu erschließen (zu interpretieren) und abzuwägen, was daraus folgt. Ist die neue aktivere Haltung des Klienten erwünscht und »in seinem Sinne« (Beziehung, Kontakt)? Ist das Verhalten ein Zeichen für Überforderung und Stress? Stört es das Umfeld?

Wie kann der (nicht sprachfähige) Klient befragt werden? Wie kann in der Gemeinschaft darüber reflektiert werden? Dabei ist es nicht unwichtig, wie in der Institution sonst mit »herausforderndem« Verhalten umgegangen wird, welche Haltungen und Traditionen sich hierzu entwickelt haben, welche Interpretationen des Verhaltens sich hier schneller einstellen als andere.

Und schließlich kann sich die Musiktherapeutin natürlich vor dem Hintergrund vergleichbarer Erfahrungen fragen, ob für diesen Klienten das Gruppenangebot angemessen oder möglicherweise »zu herausfordernd« war – und wie vielleicht eine Unterstützung gegeben bzw. eine Verbesserung der Situation erreicht werden könnte.

Letztlich geht es um die Frage, ob diese Musiktherapie-Aktivität dem Klienten eher nutzt oder eher schadet. Zusammen mit dem notwendigen Respekt vor der Autonomie des Einzelnen (der Klient ist unbedingt einzubeziehen) sind dies im Kern *ethische Fragestellungen*. Der Therapeutin kommt als Leiterin des Angebots eine wichtige Rolle bei der Klärung, Interpretation und Bewertung der Situation zu – und bei der behutsamen Herbeiführung einer Entscheidung, möglichst im Einvernehmen mit dem Klienten, wie es für ihn weitergehen soll. Die Komplexität dieser (durchaus typischen) Situation ist nicht zu umgehen. Ein strukturiertes Vorgehen im Entscheidungsprozess anhand eines Leitfadens könnte hilfreich sein. Davon handelt Kapitel 9 dieses Buches.

## **1.2 Warum haben wir dieses Buch geschrieben?**

Es muss im Jahre 1979 gewesen sein, dass ich (E. W.) zum ersten Mal etwas von *Berufsethik* hörte. Ich erinnere mich noch sehr genau an das Befremden, das wir unserem akademischen Lehrer im Musiktherapie-Studium entgegenbrachten, als er nach seiner Rückkehr von einem amerikanischen Musiktherapie-Kongress von dem neu erarbeiteten *Code of Ethics* berichtete und uns mit diesem in seinen Grundzügen vertraut machen wollte. Wir witzelten, dass wir uns wohl während der Therapiestunden weder betrinken noch jemanden umbringen sollten, und fühlten uns getragen von der tiefen Überzeugung, dass wir ja als werdende Therapeuten ohnehin »Gutes tun« und niemandem schaden wollten – und würden! Und schließlich gäbe es ja Gesetze. Einen Ethikkodex betrachteten wir im ersten Moment als umständlichen und überflüssigen Bürokratismus. Über Selbstverständlichkeiten kann man nicht leicht nachdenken, weil sie »kein Thema« sind. Man hat kein Problem und keine Frage, über die zu reflektieren wäre.